

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **31 (1949)**

Heft 20 [i.e. 19]

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—, Einzelnummern folgen 25 Rappen. Geschäftslich auch in familiären Bahnhöfen / Abonnements-Einsparungen auf Postgebühren. Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Omoienhof, 'Schweizer Frauenblatt', Zürich
Inseraten-Nachnahme: August Str. 2, Bielefeld 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Seefeldstr. 22/23, Postfach-Ronto VIII b 58

Inserationspreis: Die einpaltige Zeile, 30 Spalten, 30 Rp. für das Ausland / 45 Rp. für die Schweiz / 60 Rp. / keine Verbindlichkeit für Placierungswortstellungen der Inserate - Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Pro und Kontra zu den Abstimmungs-vorlagen

Inferer Tradition gemäß öffnen wir die Spalten unseres Blattes zur freien Diskussion, bevor wir abschließend redaktionell dazu Stellung nehmen werden.

Von Freiheit und Soldatentätigkeit

Zum Tuberkulosegesetz

Im Schweizer Frauenblatt Nr. 16 vom 22. April 1949 ist das Ergänzungsgesetz zum Tuberkulosegesetz, welches am 22. Mai zur Volksabstimmung gelangen wird, erläutert und kritisiert worden. Die dort gemachten grundsätzlichen Bemerkungen zum neuen Gesetz können nicht unwidersprochen bleiben. Es sind namentlich zwei Punkte berührt worden, die soziales Verständnis und Verantwortungsgefühl vermitteln lassen, die sonst dem Schweizer Frauenblatt als dem Organ sozial aufgeschlossener Frauenkreise wohlentfremden.

Im Hinblick auf die in Art. 7 Abs. 2 und 3 des Ergänzungsgesetzes vorgegebene Zwangsinsolvenz und den Behandlungsanspruch wird von einer schwerwiegenden Einschränkung der persönlichen Freiheit gesprochen. Die Diskussion um die 'Freiheit' hat immer nur dann Sinn, wenn man genau definiert, was unter Freiheit verstanden werden soll. Uneingeschränkte Freiheit ist nur für den Tölpel, der wie Robinson einsam auf einer Insel lebt. Sobald wir uns in der Gemeinschaft mit andern Menschen befinden, müssen wir notgedrungen den Lebensraum, in dem sich unsere Freiheit bewegen kann, miteinander teilen. Wer da keine Einschränkungen auf sich nehmen will, entzieht damit den Mitmenschen einen Teil ihrer freien Sphäre und ihrer freien Betätigungsmöglichkeit. Wer die Gemeinschaft nicht nur sich selber im Auge hat, der muß seine Freiheit einschränken bereit sein in einem Maße, das auch den Mitmenschen die annähernd gleiche freie Sphäre gestattet. In der Gemeinschaft muß Freiheit mit Verantwortung gepaart sein, sonst ist sie bloße Rücksichtslosigkeit.

Kum ist bekannt, daß die Tuberkulose eine der gefährlichsten Infektionskrankheiten ist. Ein bereits Erkrankter kann eine ganze Reihe weiterer Personen infizieren und dadurch in ihrer freien Betätigung auf Schwere beeinträchtigen, wenn er es ablehnt, die gebotenen Einschränkungen wie Isolierung und Behandlung auf sich zu nehmen. Ein solches Verhalten läßt sich höchstens unter dem Titel der persönlichen Freiheit nicht mehr schücheln; es ist Verantwortungslosigkeit und Rücksichtslosigkeit, wenn man bedenkt, welche verheerenden Folgen jede Tuberkuloseinfizierung haben kann.

Die obligatorische Unterbringungspflicht ist im erwähnten Artikel nicht kritisiert worden im Zusammenhang mit der persönlichen Freiheit, die die Gegner des Gesetzes üblicherweise auch dadurch bedrohen wollen. Wenn die periodischen Untersuchungen auch nicht alle Kranken zu erfassen und nicht alle Infektionsherde zu isolieren vermögen, so wer-

den doch nach den bisherigen Erfahrungen (namentlich in der Armee) beachtenswerte Erfolge erzielt. Nur Einsichtlose können es unter diesen Umständen ablehnen, sich periodisch zu einer Untersuchung zu stellen, die in kürzester (innerhalb 3 Jahren! Red.) Zeit durchgeführt wird für die Gesamtheit von so großer Bedeutung ist.

Zum Zweiten ist im zitierten Artikel gesagt worden, es werde mit dem neuen Gesetz eine auf alle Krankheitsausgedehnte obligatorische Krankenversicherung für die wenig Bemittelten Personen 'eingeschmuggelt'. Das Wort 'eingeschmuggelt' darf in diesem Zusammenhang wohl als deplaciert bezeichnet werden. Ebenso wichtig wie die Bekämpfung der Tuberkulose als solcher ist die Vorseorge gegenüber ihren wirtschaftlichen Auswirkungen. Als Krankheit, deren Heilungsdauer regelmäßig lange Zeit, oftmals Jahre in Anspruch nimmt, ist sie geeignet, die ganze Familie des Kranken finanziell zu ruinieren. Das gilt erfahrungsgemäß schon für eine mittelmäßige Familie, nicht zu sprechen von den wenig Bemittelten, die einer solchen Belastung zum vornherein nicht gewachsen sind. Nicht vergeblich ist daher die Armenpflege bisher durch Tuberkulosefälle in erhebendem Maße belastet worden. Im Jahre 1944 insgesamt 938 000 Franken für die Unterstützung von Tuberkulosekranken und ihren Familien aufgewendet werden. Armenengünstigkeit bedeutet nicht nur Beratung der finanziellen Unabhängigkeit und Selbstständigkeit. Sie führt auch zu einer moralischen Herabminderung und gar leicht zu einer Vernichtung des Selbsthaltungswillens, namentlich dann, wenn die Armenengünstigkeit unverhuldet ist wie bei Krankenheiten.

Diesen schlimmen finanziellen und moralischen Folgen der Tuberkulose kann nur durch die Berücksichtigung wirksam begegnet werden. Einmal bedeutet die Berücksichtigung Vorseorge durch Selbsthilfe. Sie ist also geeignet, das eigene Verantwortungsgefühl zu stärken falls es zu schwächen. Ferner ist die Berücksichtigung ein solidarisches Zusammenhalten aller für diejenigen, die tatsächlich einmal vom Unglück betroffen werden. Diese Solidarität gibt der Volksgemeinschaft einen tiefen, menschlich-brüderlichen Sinn. Die vorgegebene Berücksichtigung ist daher ein wertvoller sozial-politischer Maßnahme. Das Obligatorium beschränkt sich zudem auf die wenig Bemittelten. Diejenige, die heute alles tun, um die Berücksichtigung zu Fall zu bringen, werden sich somit von diesem Solidaritätsverhältnis fernhalten können; denn es sind nicht die wenig Bemittelten, die den Kampf führen.

Wenn das Versicherungsobligatorium gegen alle Krankheiten und nicht bloß gegen Tuberkulose vorgehen ist, so hat dies seinen guten Grund. Die Ärzte haben darauf hingewiesen, daß jachd eine Trennung zwischen Tuberkulose- und Nichttuberkuloseerkrankung in vielen Fällen nahezu unmöglich ist. Um eine gut funktionierende Berücksichtigung zu

schaffen, muß daher ein allgemeines Obligatorium eingeführt werden. Es ist außerdem nur mit einem geringen Kreis neu zu verändernder Personen zu rechnen, sind doch bereits rund 2 800 000 gegen Krankheit versichert, wovon rund 2 400 000 auch gegen Tuberkulose.

Daß die Durchführung der neuen gesetzlichen Maßnahmen einen 'ganz neuen Beamtenapparat' notwendig mache, ist ein Argument der Gegner, das in guten Tremen nicht erhoben werden dürfte. Die Berücksichtigung wird durch die bereits bestehenden Krankenfällen (rund 1200) durchzuführen sein. Die Schirmbildmaßnahmen können durch kleine Equippen gemacht werden, die auf freiwilliger Basis vielerorts bereits geschaffen worden sind.

Die 'falsche Sicherheit' und die 'unnötige Beunruhigung', die das Schirmbildverfahren mit sich bringen soll, sind wohl kaum ernst zu nehmende Argumente. Auch ohne Schirmbild gibt es viel falsche Sicherheit und unnötige Beunruhigung, wenn die Berücksichtigung nicht aufgefällt wird. Zudem würde auch die freiwillige Unterlegung, der die Gegner des Gesetzes unlogischerweise das Wort reden, genau dieselben Gefahren in sich schließen für diejenigen, die sich freiwillig schirmbilden lassen.

Mit Stolz weisen wir Stimmrechtlerinnen jenseits zur Erläuterung unserer Forderung nach den politischen Rechten darauf hin, daß das Stimmrecht in der den andern Ländern den sozialen Fortschritt in der Gesetzgebung gefördert hat. Es wäre unbegründlich, wenn nun ein Gesetz, das die Volksgesundheit und den wirtschaftlichen Schatz der wenig Bemittelten so bedeutsam zu fördern geeignet ist, gerade von uns Frauen abgelehnt würde. Oder wollen wir Schweizerinnen auch in sozialer Hinsicht von den Frauen anderer Länder abhellen? bñ.

Abänderung von Art. 39 der Bundesverfassung

(Wahlrechtsstatut)

Es mag zweifellos scheinen, die Frauen über eine Abstimmungs-vorlage zu unterhalten, da ja die Frauen, auch wenn sie die Sache gerade so viel angeht wie die Männer, nicht mitzureden haben. Aber einerseits wird es nicht immer so bleiben und andererseits haben alle, die es angeht, ob sie nun mitbestimmen, oder ob über ihren Kopf hinweg bestimmt wird, ein Interesse, zu wissen, was gespielt wird, worum es geht.

Während sich über das Tuberkulosegesetz die

Meinungen Pro und Contra schon ziemlich gemacht haben, hört man in Parteiverhandlungen und Parteipresse über die Änderung von Art. 39 BV nur die eine Stimme: Parlament und Bundesrat sind dafür, also sind wir auch dafür. Feinabge wie einst im großen Kantone.

Und doch ist die Sache nicht unbedeutlich (gerade) so bedenklich wie die Politik von Habentem und Brünung im belagerten großen Kantone, die direkt auf Stiller und Stalingrad lösbar. Die feste Bindung des Franken an Gold, die feste Goldbindung, die durch Änderung des Art. 39 beseitigt wird, verspricht aus einem Franken, dessen Wert, weil abhängig von einer unheimlichen Größe, nämlich dem Goldpreis, schwanken kann und und zwar werden die Schwankungen nicht, wie der Naive glaubt, eine Naturerscheinung sein, sondern sie werden gemacht, einestheils durch die Spekulationen großen Zinsspekulanten des Neans, andererseits durch die Goldproduzenten und zu den letzteren gehört in steigendem Maße Rußland, von dem abhängig zu sein bei uns nicht als erstrebenswert gilt.

Wir haben schon bei früherer Gelegenheit darauf aufmerksam gemacht, daß der schwachen Franken, der mit Krisenbedrohung identisch ist, soziale und humanitäre Bestrebungen aller Art gefährdet und hindert. Dasselbe sagte auch Dr. W. Egger, der Chefredaktor des 'Sund', als er vor der Abstimmung über die AHV schrieb: 'Die Stabilisierung des Geldwertes ist das wichtigste staatspolitische, wirtschaftliche und soziale Problem des Landes, von dessen Lösung auch die kulturelle Leistung und Wertung sowie die moralischen Maßstäbe eng berührt werden.' Und wenn nun die Frauen auch nichts zur staatspolitischen Entscheidung beitragen dürfen, so sollen sie sich doch darüber klar werden, um was es geht, damit sie, wenn sie und ihre Kinder später die Folgen (bei Ausbruch der zu erwartenden Krise) am eigenen Leib erleben, sie doch wenigstens die Zusammenhänge erkennen und wissen, wenn sie zu danken haben. Denn so kurz wird doch das Gedächtnis der Wenigsten sein, daß sie die Krisenzeiten vor 1936 schon ganz vergessen haben. Auch sind es gewiß nicht zuletzt die Frauen, die die Segnungen des festen Preisstandes der letzten Jahre, trotz des Zimmers nach niedrigeren Preisen, zu schätzen wissen. Wenn sich also am 22. Mai ein beachtenswerter Teil der Männerwelt der allgemeinen Parole entgegenstellt, dann mögen die Frauen überzeugt sein, daß diese Stimmbürger nicht nur an sich selber, sondern an die Zukunft von Frau und Kindern denken. E. G.

Eine Film-Matinée

El. St. Es war am 28. April. Die Concord-Film AG. hatte zu einer Vorführung der von ihr im vergangenen Jahr geschaffenen Filme eingeladen, und ein sehr zahlreiches Publikum hatte dem freundlichen Auf Golge geleistet.

Zu einem kurzen Einführungswort ließ Dr. Z. u. e. als leitender Direktor der AG. die Zuschauer Teil haben am Werdag der einzelnen Filme,

fürste sie aber auch ein in die Schwierigkeiten, welche die schweizerische Filmkunst im Konkurrenzkampf mit dem Ausland zu überwinden hat. Als Spezialgebiet der Concord AG. darf wohl der Dokumentarfilm angesehen werden, wobei die Filme 'Bergrinder', 'Und dein Bruder', sowie einige sportliche Leben berührende, wie 'Oran am Himmel', 'Olympia St. Moritz', 'Sommerfest auf

Ratsmadel- und Wittweimarische Geschichten

Von Helene Böhlau

Die Ratsmadel gehen einem Spul zu Weibe

Ich weiß noch so manches aus der Zeit, in der das kleine, nun längst beschiedene Weimar ganz unvernünftig anfang, mitten unter den tausend und abertausend europäischen Städten und Städten sich außerordentlich wichtig zu tun. Es mochte auch alles Recht dazu haben; denn es hatten sich in dem stillen Nest seltsame Vögel eingenistet, Vögel, dereneligenes vor dem in Deutschland nicht gesehen worden waren, und die auch diese Jungen ihrer Art bekommen haben, so daß sie wirklich außerordentlich seltsame Vögel geblieben sind, bis heututage.

Von dieser Zeit habe ich schon mancherlei geschrieben, und es hat den Lesern viel Spaß gefallen, weil es so ruhig hinüberfließt, alles Fremden, Schwestern aus dem Wege ging, alles Leichtlebige beim Zipfel nahm.

Ich will euch nun wieder aus den Gassen erzählen, aus den Bürgerhäusern, aus den Gärten vor der Stadt, von jenen alten, gelegenen Gärten, und ich werde mich auch wieder vornehmen, wie das erste Mal, an den großen Tieren vorbeizuhören und mich mit den Bergreifen, Bewachern abgeben.

Die werde ich aus ihren Gärten noch einmal in ihre alte weimarische Sonne laden, von der sie so gerne sich wieder beschließen lassen würden.

Es ist eine alte Frühlingsgeschichte, die ihr hören sollt, eine weiche, hingeschwundene Frühlingsgeschichte,

in der es spricht und feimt, in der ein lustiger, feuchter Wind weht, Nebel ziehen, in der Herzen schlagen, und in der allerlei behauptet wird worüber man heutzutage vornehm die Ähneln zuden müßte, wollte man auf der Höhe der Zeit stehen; damals: alles glaubte und sprach man, was einem Vergnügen machte. So glaubte man in jenen Tagen und teilte sie sich gegenseitig wie eine interessante Hofgeschichte zu, daß die verlorbene Hofdame der Herzogin Amalie, von der Karl August geliebt hatte: 'Genie die Fülle, kann aber nichts machen!' ganz unvernünftigermaßen spielen gehen, und zwar in Tiefurth, im Park und im Schloß.

Man erzählte sich geheimnisvoll die ungläublichsten Dinge. Die bürgerliche Gesellschaft sagte die Sache ernsthaft, aber doch humoristisch auf. Sie hatte ihren Spaß daran, daß die kleine, bucklige, häßliche Dome solche Geschichten machte.

Der Adel aber zog ein sehr bedenkliches Gesicht, denn es war abtrot nicht komme! Ich laut von der Götterhauen. — Außerdem sprach die Hofgesellschaft mit einem tiefen Bedauern darüber, daß ihr so etwas 'arrivieren' mußte — 'sich eine 'Kalamität'! Man fand, daß sich die Götterhauen noch nachträglich immer 'ridikulisieren' und unmaßig machte.

Verschiedene Personen waren ihr nachts begegnet, wie sie schimpfend und klagend die Partwege auf und nieder geschuft war.

Sie hatten sie ganz genau erkannt, — daran bestand kein Zweifel!

ngewill' mich so! — Weiter nichts. Aber wie sie es gesagt hätte! Wie aus einer Fische heraus. Der Fleischer konnte es den Mädchen, die die Neugierde, samt dem Fleisch von dem armen Krommsdorfer Kalb, das die wertwürdige Geisteserscheinung mislerieb hatte, pfundweise nach Hause tragen, gar nicht wahrhaben genug vormachen.

Sie war, wie gesagt, allen möglichen Leuten erschienen, immer klagend, immer schimpfend und immer unzufrieden; — manchmal auch nur murmelnd und Brummelnd; — aber wie murmelnd! — eben ganz wie eine arme Seele murmeln muß: durch die Säure und was aus einer Fische. Es war überhaupt das Merkwürdige und Ueberzeugende an der Sache, daß sich die Götterhauen genau nach Vorrichtung benahm, nach Vorrichtung der alten Kobold- und Geistesgeschichten.

Die Weimarer mußten immer etwas zu schwagen haben und hatten auch guttob immer etwas; sie waren an die merkwürdigen Dinge gewöhnt, eine solche Fülle von gegnemetem Klatsch hatte sich seit 1775 auf das graue Kattentisch niedergelassen. Seit geraumer Zeit aber schon ließ die Quelle sprüher, und die verwöhnten Gaumen mußten mit allerhand süßlich nehmen und laten dies wohl oder übel.

Zu allererst tauchen aber in untrer Geschichte ein paar lachende, blühenjunge Geschäfter auf, ein paar selte, kindlich behende Körper, blonde, dicke Zöpfe, junge weiche, noch etwas totpatistische Hände, helle Kleider, die sich lebendig um diese jungen Körper schweben, die sich so jugendlich auf leichten Füßen bewegen, so fertig, so wohlgeput und unschuldig.

Als diese schönen Dinge miteinander gestalten sich wie zu ein paar Mädchen, die in der alten Weimergasse daherein find.

Sie haben ihr Leben in der Weimergasse gemohnt und sind mehr, als ihnen lieb ist, dort bekannt, bei Freund und Feind, Nachbar und Nachbarin.

Die Ratsmadel' heißen sie bei alt und jung und sind die Töchter des Herrn Rat Kirten, der, ehrsam und würdig, nie verstanden hat, weshalb gerade ihm das Schicksal die 'londen Hegen aufhalte, die ihm mehr Mühe und Kopfzerbrechen kosteten, als seine Weiben. Ja, in der Zeit, er und Frau Rat wären auch nie und nimmermehr mit dem höchsten Baare fertig geworden, wenn nicht die ganze Weimergasse ihnen beigegeben hätte, die Rangen zu erziehen; und nicht nur die Weimergasse fühlte sich dazu berufen, alle Freunde und Feinde haben an dem merkwürdigen Werte mitgeholfen. 'Da gehen sie!' hieß es, wenn sie miteinander durch die bämmerige Gasse schlenderten. Und wer dies aussprach, schaute ihnen gewissermaßen gespannt nach.

Von Jugend auf hatten sie es verstanden, die würdige Weimergasse in Aufregung zu erhalten. Sehr früh war es angegangen, das Ausschauen nach den Ratsmädchen, das Schimpfen und Lachen, das Märgeln und Beßen, das Verpöhlen und Anraunen. Nie, solange die Weimergasse lebt, sind aber zwei Schwefelern von Kindesbeinen an trotz alledem so ungetrübter heiter gewesen wie diese zwei, so treu ihren Freunden ergeben.

Sie gehörten zu den glückseligen Menschen, die ihr Leben zu genießen haben, — zu den Menschen, die nie eintausend Mal, zu den sonnigen Frühlingstagen, die Wärme und Strahlen für andere übrig haben.

Von Jugend an waren sie Holz auf ihre Freunde, verstanden keine Späß, wenn irgend jemand diesen Freunden nahe treten wollte, waren ihnen dankbar, — und was die Hauptsache ist, unverbrüchlich treu.

Rücktritt von Dora Zollinger-Rudolf

G. D. R. Mit Behmut und in herrlicher Dankbarkeit haben sich Behörden, Kollegen, Schülerinnen und „Ehemalige“ der Töchterfeste Zürich in diesen Tagen von Frau Prof. Dr. Dora Zollinger-Rudolf verabschiedet, die nach 43jähriger Tätigkeit als Deutschlehrerin in der Rubelstadt tritt. Das Wort „Rubelstadt“ will allerdings nicht recht für sie passen; sie ist noch so frisch und vital wie in ihrer ersten Schulfunktion. So war es wohl das Richtige, wenn die Präsidentin der „Ehemaligen“, Frau Auguste Jamer-Basler, in ihrer Ansprache der Schiedenden noch viele arbeitsreiche Jahre wünschte. Wer je ihren Unterricht genossen hat, dem wird unvergänglich bleiben, wie plastisch sie zu erzählen wusste und wie sie es verstand, die Schülerinnen ganz unmittelbar an ein Kunststoffschen zu führen. Ihr schülerförmiger, gebaltvoller Unterricht schloß aus der Fülle des Lebens. Längere Aufenthalte in England und Amerika in eine vielfältige Tätigkeit auf außerhalb der Schule verbleiben ihr jene geistige Fröhlichkeit, die die Jugend so sehr zu schätzen weiß. In glühender Mütterlichkeit nahm sie sich auch der persönlichen Anliegen ihrer Schülerinnen an, und ihr Humor half über manche schwierige Situation hinweg. Immer trat sie bereit für das Recht der Frau auf berufliche Tätigkeit ein. Es ist kennzeichnend für sie, daß sie am Abschiedsfest der „Ehemaligen“ erklärte, es sei ihre höchste Genehmigung, daß so viele ihrer Schülerinnen zu Persönlichkeiten geworden seien, die ihre Mitte gefunden haben.

Auch um die Zürcher Volkshochschule hat sie sich durch ihre Mitarbeit bei der Programmgestaltung große Verdienste erworben, und als erste Präsidentin der Zehnten Zürich des Schweiz. Akademikerverbands hat sie entscheidend das gute Gelingen dieser Vereinigung bewirkt. Zum trefflichen Gelingen des Schweizerischen Frauenkongresses von Jahre 1946 hat sie ebenfalls Bedeutendes beigetragen. Ganz besonders aber sei ihre Wirksamkeit für die geistige Landesverteidigung während der Kriegsjahre hervorgehoben. In unzähligen Vorträgen und Ausprägungen zu Stadt und Land hat sie es verstanden, mit allen Bevölkerungskreisen Kontakt zu gewinnen und ihre klare, sichere Haltung auch der Zuhörer zu übermitteln. Mit nie verlassender Hilfsbereitschaft hat sie sich der Kriegswunden, der Flüchtlinge, der ausländischen Studenten angenommen. Wie vielen ist ihr gastliches Haus zum Zufluchtsort geworden! „Sie hat das Schicksal aus sich genommen“, sagte von ihr so treffend Prof. Dr. Strecker in ihrem Abschiedswort. Frau Dr. Zollinger wird auch nach ihrem Rücktritt eine markante Persönlichkeit im zürcherischen Geistesleben bleiben.

dem Jungtrauoch) den Beweis leisten. Lieber den Pro Nuptialis-Film, der als letzter das Concord-Motiv verlor, hat, ist vor kurzem ausführlich berichtet worden. Was bei diesem Film so mühelos aufgefunden ist, nämlich das Verneinen jeglicher Zensurhaftigkeit und kühnsten Stimmungsmache, gilt auch für „Bergkinder“. Dort wird ganz einfach und schlicht das tägliche Leben, die oft harte Beanspruchung der Kinder für die Beschaffung des Lebensunterhaltes im Kreise der Familie aufgezeigt, wobei aber nicht unterlassen wird, auch die trostlichen Seiten, Schule, Sport, Musik anzuführen. — Wenn man an einem schönen Frühlingsmorgen flundenlang in einem luxuriösen Kino zu Mittag sitzt, geht einem unwillkürlich der große Gegensatz zwischen Stadt- und Land, aber auch zwischen Berg- und Talbevölkerung und ihren Lebensformen auf. Und mit einem leisen Unbehagen in seinem sozialen Gewissen fühlt man, daß eigentlich alle Ertrugenscharfener der modernen Technik im Dienste einer höheren Kultur, eines verfeinerten Sozialbewußtseins sich nur dadurch rechtfertigen lassen.



Und diese Freunde: der blondlockige, kleine, gelbstehtige Heinrich Goullon, den sie auf den weinartigen Straßen „den Pubbing“ nannten, seiner fröhlichen Stimmung wegen; in den weinartigen Mäulern aber war der „Pubbing“ zu einem „Budang“ geworden. — Und der schöne Franz Gorn, der sich als Maler später einen Namen machte und in jungen Jahren in Amalfi starb; — sein Bild hängt dort in einer Kapelle, wo es von den Landbesitzern als ein heiliger Johannes oder Sebastian verehrt wird. — Und der dritte im Bunde: Ernst Schiller, Schillers Sohn. Mit diesen dreien haben die Ratsmädchen sich so häufig vernügt, wie dies jetzt im lebendigen Deutschland immer mehr geschieht. Die Leute in unterm Zeitalter haben die schöne, heitere Unmöglichkeit wie ein atmendes Kleidungsstück abgelegt. Die guten Freunde sind oftmals miteinander ausgegangen und haben sich oben im Eitelberg, im alten Gutshofe von Käses Pater Sperber, einquartiert. Sie sind ins Wasser gefallen, haben miteinander getanzt, wenn es ihnen passte; sie haben geteilt und gegangt, sie sind Schützen gefahren, sie haben Räuber und Kränze in den Gassen gejagt, sie haben „Budang“ als Mädchen verkleidet und sind mit ihm spazieren gegangen. Und die beiden schönen Mädchen sind recht eigentlich von den etwas älteren Kameraden erzeugt und in die Lehre genommen worden, haben ihnen ihre Schularbeiten vorweisen müssen und sind von ihnen belobt und gestraft worden, wie das alles ausführlich schon einmal erzählt worden ist. Herr und Frau Kai wären ohne die Kameraden nie,

wenn sie über den künstlerischen Wert hinaus auch wirklich an das in uns zu appellieren vermögen, das im Dienst am Ganzen immer wieder gebildet werden muß: das Verantwortungsgesühl, wie dies hier der Fall ist. Durch die Vorführung einiger „Fernseh“-Aufnahmen lernte man ein neues, besonders für Propaganda und Berichterstattung wertvolles Verfahren kennen, sah, wie USA sich mehr für materielle Dinge, England dagegen sich für Sport-Reportagen interessiert, und durfte sich dann beim „Olympia-Film“ eines Höhepunktes sportlicher Leistungen und filmischer Darstellung erfreuen. Ganz besonders berührt wurde der Zuschauer durch die „Venezianische Rhapodie“. Und dies nicht nur durch die Schönheit der Bilder, die künstlerische Auswahl der Motive, sondern durch den gerade in diesem Film besonders deutlich zu Tage tretenden künstlerischen Gesichtsmaß der Condor-Regie. Wenn man bedenkt, in wie viel sentimentalen, kitschigen Bildern und Aufnahmen die Schönheiten der Welt einem reisefreudigen Publikum oft zu Gemüte geführt wurden, so dürfte man hier ohne Bangen ein sorgfältig ausgewähltes Motiv

Eine Telefonistin erzählt aus ihrem Beruf

Nach vielen Jahren sehe ich mich in Gedanken noch heute inmitten einer frohen Gesellschaft unter blauen Wolken inmitten im Geschehen von St. Moritz, mit jugendlichem Eifer Bogen ziehend. Da wurde plötzlich die Frage an mich gestellt: „Wie lange dürfen Sie Glückliche in dieser glühenden Welt in den Ferien bleiben?“ „In den Ferien“, lachte ich, „ich arbeite auf dem Telefonamt und erstreue mich hier bis zum Abenddunst an der gelunden Luft.“ „Sie, Telefonistin? Das ist doch kein Beruf für Töchter mit Intelligenz!“, war die spontane fallende Antwort, und ich erfuhr, wie übrigens noch oft in meinen späteren Berufsahren, daß es Menschen gibt, die meinem erwähnten Frauenberuf mit viel Achtung begegnen, aber auch andere, die ihn mit aufschreiender Abhängigkeit als wenig interessant verurteilen. Dazu möchte ich erklärend aus meinen Berufsberufungen erzählen.

Telefonistin sein ist bestimmt nicht so geistlos, wie Außenstehende gelegentlich annehmen mögen. Ziemlich tollt von der Telefonistin Intelligenz, eine reiche Auffassungsgabe, praktische, hinkende Arbeit gutes Allgemeinwissen, vielseitige Sprachkenntnisse und jenes Einfühlungsvermögen verlangt werden können, das auf Unmutsäußerungen häufig und taktvoll eingehen vermag. Und wer versteht letzteres besser als die Frauen. Hier liegt der Grund, warum der Telefonistinnenberuf ein ausgeprägter Frauenberuf ist. Sie soll auch viel, viel Geduld als unerschütterliche Eigenart besitzen, Gemütsfähigkeit und Kollegialität. Ein gutes Benehmen innerlich und außerhalb des Berufes dürfte schon deshalb manchen Menschen werden, weil sie durch ihren direkten Verkehr mit dem Publikum in ihrer Stellung exponiert ist. Hilfsbereitschaft ist oberstes Gebot: denn ihr Beruf ist ein Dienst.

Die Telefonistin dient auch dann, wenn sonst alles ruht. Zur Mittagszeit, zur Zeit des Peterabends, während der ganzen Nacht. Sie dient, obwohl zum wiederholten Male im Laufe der Woche, Monate, Jahre sie auf manchen verzögert muß, worüber andere, in Berufen mit geregelter Arbeitszeit, selbstverständlich verfügen. Ich denke hier an ein Beispiel: meine Gemeinamte in der Familie auf einen Theater- oder Konzertbesuch, auf Kunst- und den Bühnen, ja auf den Schlaf zu verzichten. — Dieser Unregelmäßigkeit gegenüber leben dann aber „R“, was in 24 Telefonistinnenpraxen Ruhezeit heißt, auf der Dienstzeitung am hellen, heiteren Werttag, ehrlich verdient mit Sonntagsdienst! Und nach einem Nachtdienst geht die Telefonistin am Morgen glücklich, wenn auch müde, nach Hause, im Bewußtsein, bereit und nötig gewesen zu sein, wenn Menschen ihre Hilfe benötigten, während die Stadt im Schlaf lag. Dazu gehört auch, die Pflicht erdigelt zu haben, ruhende und übergehende von Teilnehmern zu allen Zeiten in der Morgenstunde telefonisch zu wachen.

So dient die Telefonistin, obwohl sie weiß, daß ihre Arbeit nicht immer voll gewürdigt werden kann, schon weil nicht alle Telefonierenden Einflüsse in den Telefonbetrieb haben. Warten am Telefon erscheint übrigens viel länger als anderswo. Auf die weitere Arbeit der Telefonistinnenberuf nicht nur aus „Sie wünschen, bitte?“ und „Hier kommt Ihre Verbindung mit X“. Er verlangt zu den erwähnten Fähigkeiten ein Kennen von rund 400 In- und Auslandsvorrichtungen, vielseitige Geographienach dem ändern in sich aufnehmen ohne befähigen zu müssen, der Laubentfaltung auf dem Marktplatz, dem berühmten Glockenschlag oder einer beliebigen Gondole ausgelegt zu werden. Wenn die Schweizer-Stimmstimm in der Zukunft auf diesem Wege weitergeht, dann wird sie sicher mit der Zeit sich ihren Platz an der Sonne behaupten können. Damit sie aber durchhalten kann, damit sie in dieser lauberen, gesunden Art und Einstellung weiterarbeiten kann, muß sie die geistige und finanzielle Unterstützung all jener Kreise finden, welche wissen, daß die Schweiz nicht nur im wirtschaftlichen Sektor, sondern auch auf kulturellem Boden ihre Aufgabe, ihre Mission nur erfüllen, ihre Eigenart und internationale Bedeutung nur sichern kann, wenn sie ihren Prinzipien der Einfachheit, der inneren und äußeren Gediegenheit und Sauberkeit, der Qualität im weitesten Sinne, stets treu bleibt.

Die Condor USA scheint sich diesem Prinzip verschrieben zu haben; an einem fremdredigen Publikum ist es nun, dafür zu sorgen, daß sie ihm auf einem nicht allzu bornigen und steinigen Weg folgen und treu bleiben kann. Kennnisse, ein Sich-Zurechtfinden in internen Verhältnissen, dann wollen Manipulationen erlernt und geübt werden, die erdigelt sein und allezeit sagen die Taktik etwas, daß von einer Telefonistin noch ihrer einjährigen Reizeit und guter Arbeitsleistung mindestens fünf Jahre erfolgreiche Praxis verlangt werden müssen, bis sie zur L-Klasse-Telephonistin befördert werden kann, um je nach Fähigkeiten hernach im Laufe der Jahre noch weiter vorzurücken. Viele Jahre „Nummer bitte?“ „Hier Bern, St. Moritz, Loujanne“, je nach dem Ort, wo ich meine Berufs- und Lebenserfahrung holte, „Austunft, Sie wünschen?“ und die letzten, die mich Beruf liegen mich „Lassen Sie mich hören, was Sie mir in unlernter Reizeit erklären können. Von der L-Klasse-Telephonistin im internationalen Amt und Auslandsdienst zur Berechtigten. Was ich an dieser Dienststelle nebst vermehrten Pflichten noch an Erfreulichem erlebe, ist für mich besonders erwähnenswert. Denn, ist es nicht ein weizooler Lebensinhalt, sich mit psychologischer Erfahrung in die einzelnen Charaktere des anvertrauten Personals einzufühlen, ihm Beraterin und Beraterin in beruflichen und rein persönlichen Angelegenheiten sein zu dürfen? Ja, ich liebe die mir zugewiesenen Töchter; es sind prächtige Menschen dabei. Ein anderes Gebiet und eine Erweiterung des beruflichen Wissens bot mir die Zeit, in der ich zuerst als Teilnehmerberaterin, dann als Instruktörin für Schultelephonisten und später für Telephonlehrerinnen wirkte. Wenn mich die Schultelephonisten erdigelt selbst voller Frohmut unter ihnen sein ließen, so brachten mir die angehenden Telefonistinnen ein beständiges Gefühl. Es gab für mich nicht wenige Schärnes, als junge Mädchen auf ihre erwähnte Berufs-laufbahn vorzubereiten und ihnen aus eigener Lebenserfahrung manches herrliche und ratende Wort an den Lebensweg zu geben. Und noch etwas beliebt in diesem über vielseitigen Frauenberuf: der Lieberdienst in Bern, als weiterer Spezialdienst für solche, die nebst unierten Landesprachen auch englisch sprechen. Dieser Dienst schloß die Möglichkeit, Menschen nicht nur verschleierte, sondern auch in Europa, sondern auch verschiedenen Erdteile miteinander zu verbinden. Welch ein frohes Gefühl die Telefonistin überkommt, die auf die Weise im Berufs helfend arbeitet, weiß nur, wer selbst erlebt hat, wie sie ihr ganzes Empfinden, ihr Bangen und Beglücksein zeigt für Abonnenten, die sich telefonisch auf große Distanzen finden, auf Distanzen von der Schweiz nach Südamerika, Alaska, Iran, Siam, von Ungarn nach Mexiko, von Polen nach Kanada, von Rinnanten nach Paraguay. — Von weitem nach Frankreich und, je vom Festland nach Schiffen auf See. Das Zulammenfügen solcher Verbindungen ist auch nach vielen Dienstjahren ein immer wieder neues Erlebnis, ein Wunder gleich. Wirklich, die Telefonistin liebt ihre Arbeit und dankt darum allen Teilnehmern, die ihr mit vorbildlicher Geduld, Höflichkeit und Achtung begegnen und ihr so oft Mut geben, ihrem Schicksal gerecht zu werden, weil sie verstehen, daß sie wohl einen Fremden, aber schon Frauenberuf ausübt, einen Beruf, der für am Herzen liegt, weil sie gerne mitfühlt, das ihm zu machen, was die Menschen erwarten: Ein Werkzeug, das ihnen in guten wie in schlimmen Tagen unerschütterliche Dienste zu ermeien vermag. A. R. M. aus „Der Bund“.

nach dem ändern in sich aufnehmen ohne befähigen zu müssen, der Laubentfaltung auf dem Marktplatz, dem berühmten Glockenschlag oder einer beliebigen Gondole ausgelegt zu werden. Wenn die Schweizer-Stimmstimm in der Zukunft auf diesem Wege weitergeht, dann wird sie sicher mit der Zeit sich ihren Platz an der Sonne behaupten können. Damit sie aber durchhalten kann, damit sie in dieser lauberen, gesunden Art und Einstellung weiterarbeiten kann, muß sie die geistige und finanzielle Unterstützung all jener Kreise finden, welche wissen, daß die Schweiz nicht nur im wirtschaftlichen Sektor, sondern auch auf kulturellem Boden ihre Aufgabe, ihre Mission nur erfüllen, ihre Eigenart und internationale Bedeutung nur sichern kann, wenn sie ihren Prinzipien der Einfachheit, der inneren und äußeren Gediegenheit und Sauberkeit, der Qualität im weitesten Sinne, stets treu bleibt.

Die Condor USA scheint sich diesem Prinzip verschrieben zu haben; an einem fremdredigen Publikum ist es nun, dafür zu sorgen, daß sie ihm auf einem nicht allzu bornigen und steinigen Weg folgen und treu bleiben kann. Kennnisse, ein Sich-Zurechtfinden in internen Verhältnissen, dann wollen Manipulationen erlernt und geübt werden, die erdigelt sein und allezeit sagen die Taktik etwas, daß von einer Telefonistin noch ihrer einjährigen Reizeit und guter Arbeitsleistung mindestens fünf Jahre erfolgreiche Praxis verlangt werden müssen, bis sie zur L-Klasse-Telephonistin befördert werden kann, um je nach Fähigkeiten hernach im Laufe der Jahre noch weiter vorzurücken. Viele Jahre „Nummer bitte?“ „Hier Bern, St. Moritz, Loujanne“, je nach dem Ort, wo ich meine Berufs- und Lebenserfahrung holte, „Austunft, Sie wünschen?“ und die letzten, die mich Beruf liegen mich „Lassen Sie mich hören, was Sie mir in unlernter Reizeit erklären können. Von der L-Klasse-Telephonistin im internationalen Amt und Auslandsdienst zur Berechtigten. Was ich an dieser Dienststelle nebst vermehrten Pflichten noch an Erfreulichem erlebe, ist für mich besonders erwähnenswert. Denn, ist es nicht ein weizooler Lebensinhalt, sich mit psychologischer Erfahrung in die einzelnen Charaktere des anvertrauten Personals einzufühlen, ihm Beraterin und Beraterin in beruflichen und rein persönlichen Angelegenheiten sein zu dürfen? Ja, ich liebe die mir zugewiesenen Töchter; es sind prächtige Menschen dabei.

Ein anderes Gebiet und eine Erweiterung des beruflichen Wissens bot mir die Zeit, in der ich zuerst als Teilnehmerberaterin, dann als Instruktörin für Schultelephonisten und später für Telephonlehrerinnen wirkte. Wenn mich die Schultelephonisten erdigelt selbst voller Frohmut unter ihnen sein ließen, so brachten mir die angehenden Telefonistinnen ein beständiges Gefühl. Es gab für mich nicht wenige Schärnes, als junge Mädchen auf ihre erwähnte Berufs-laufbahn vorzubereiten und ihnen aus eigener Lebenserfahrung manches herrliche und ratende Wort an den Lebensweg zu geben. Und noch etwas beliebt in diesem über vielseitigen Frauenberuf: der Lieberdienst in Bern, als weiterer Spezialdienst für solche, die nebst unierten Landesprachen auch englisch sprechen. Dieser Dienst schloß die Möglichkeit, Menschen nicht nur verschleierte, sondern auch in Europa, sondern auch verschiedenen Erdteile miteinander zu verbinden. Welch ein frohes Gefühl die Telefonistin überkommt, die auf die Weise im Berufs helfend arbeitet, weiß nur, wer selbst erlebt hat, wie sie ihr ganzes Empfinden, ihr Bangen und Beglücksein zeigt für Abonnenten, die sich telefonisch auf große Distanzen finden, auf Distanzen von der Schweiz nach Südamerika, Alaska, Iran, Siam, von Ungarn nach Mexiko, von Polen nach Kanada, von Rinnanten nach Paraguay. — Von weitem nach Frankreich und, je vom Festland nach Schiffen auf See. Das Zulammenfügen solcher Verbindungen ist auch nach vielen Dienstjahren ein immer wieder neues Erlebnis, ein Wunder gleich. Wirklich, die Telefonistin liebt ihre Arbeit und dankt darum allen Teilnehmern, die ihr mit vorbildlicher Geduld, Höflichkeit und Achtung begegnen und ihr so oft Mut geben, ihrem Schicksal gerecht zu werden, weil sie verstehen, daß sie wohl einen Fremden, aber schon Frauenberuf ausübt, einen Beruf, der für am Herzen liegt, weil sie gerne mitfühlt, das ihm zu machen, was die Menschen erwarten: Ein Werkzeug, das ihnen in guten wie in schlimmen Tagen unerschütterliche Dienste zu ermeien vermag. A. R. M. aus „Der Bund“.

Politisches und Anderes

Die Aufhebung der Berliner Blockade

Ist durch gegenseitiges Abkommen zwischen der Sowjetregierung und den Westmächten auf den 12. Mai festgelegt worden. Am diesem Tage werden die seit dem 1. März 1948 von den Russen und die später von den drei Westmächten verfügten Blockaderegulierungen aufgehoben und damit den Berlinern wieder ein normales Leben ermöglicht. Die „Aufhebung“ soll aber, wie Minister Weizsäcker anlässlich seines letzten Besuchs in Berlin während der Antrittsbesuche — am 28. Mai werden dann die Außenminister der vier Mächte in Paris tagen, um die Deutschland betreffenden Fragen gemeinsam zu besprechen. General Clay, der Höchstbefehlende der Besatzungstruppen, dessen Energie das Zustandekommen der Aufhebung weitgehend zu danken ist, wurde nach Washington zurückberufen.

Der deutsche parlamentarische Rat

In Bonn hat unter Hofdruck gearbeitet und die neue weizsäckerische Verfassung nun angenommen. Ihre 147 Artikel befaßen sich mit den Rechten und Pflichten des Bundesrats und des Bundes. Die einzelnen Länder haben sie nach zu ratifizieren. Sie ist so abgefaßt, daß sich ihr jeherzeit weitere Länder Deutschlands (Dänone) anschließen könnten.

Kalter Krieg im Radio

Die amerikanischen und britischen Radioaktionen in russischer Sprache werden, wie „United Press“ meldet, seit Wochen durch russische Sender gestört. Das russische Sidrogramm soll nun durch vermehrte Sendungen vertriebt werden. Der „kalte Krieg“ im Raum der Schallwellen ist also noch nicht beendet.

Waffenstillstand in Indonesien

Wieder einmal berichtigt die Presse aus Batavia, daß die niederländische und die republikanisch-indonesische Delegation — Dank der Vermittlung der UNO-Kommission — sich geeinigt um „Ende Feuer“ geschlossen hätten. Doch sollen die Abmachungen erst mündlich getroffen worden sein.

Die Schweizer Mutterermelle

hat ihre glänzende Schau eröffnet und meldet einen außerordentlich harten Verlauf.

Unerschütterliche Nachbarschaft

Zeit Jahren bemüht sich, wie bekannt, der Bundesrat dergestalt, daß die italienische Regierung dem Spielhöllenbetrieb in Campione aufheben möge. Nun wird sich auch an der Nordgrenze, in Rom an eine solche aufzurufen: Soeben beschloß der dortige Stadtrat, der Errichtung eines privaten Spielkasinos zuzustimmen. Er erwartet, daß das budgetierten Vermögen von 300 000 Franken die Hälfte in die Stadtkasse fließt!

Die internationale Arbeitstreffen

Wie dies Jahr in Genf abgehalten. Die schweizerische Delegation besteht aus Prof. R. Appard, Genf (Präsident), dem Direktor Kaufmann und BIGA und einem Vertreter der Arbeitgeber- und -nehmerorganisationen. Dazu kommen beratende Experten. Es freut uns, daß unter diesen Beratern wieder einmal eine Frau u, die Juristin Denise Robert, Parlament im Politischen Departement, sein wird.

Die Schweizer Europahilfe

gibt bekannt, daß die diesjährige Sammlung bis jetzt den Bruttoertrag von 1,5 Millionen Franken ergab. Da sie im Rahmen der UNO durchgeführt wird, sind bestenfalls 100 000 Franken zu zahlen, ferner noch 600 000 Franken zur Hilfe für Flüchtlinge nach Österreich und Deutschland (Schaffung von Lehrstipendien, von R. T. M. aus „Der Bund“).

Hotel Augustinerhof

St. Peterstrasse 8 / ZÜRICH / Tel. 35 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Besondere Räumlichkeiten
Gelegte Küche

Leitung: Schwabener Verband Volkshaus

einem Leuchter unter einem grünbeiden, ovalen Schirm. „Du“, sagt Marie, „den nimmst du?“ „Was denn sonst, Schatz?“ — „Habt ihr euch die Hände gewaschen?“ „Sawohl, mit Schmierseife!“ antwortet Käse. „Käse, mein Kind!“ Frau Kai ist heute bewegt und freit ihr übers Haar. — „Gutes Kind!“ Käse ist von dieser Freundlichkeit so sonderbar berührt, daß sie ihrer Mutter am den Hals fällt und in Tränen ausbricht. „Kuhig, ruhig!“ „Der Vater tritt ein, mußtet alles und sagt: „St. Genf auf dem Tisch?“ „Genf war eben das Reue.“ Und es ist Genf auf dem Tisch, es ist überhaupt alles in schäner Ordnung; er findet nichts zu tadeln und geht heimlich im Zimmer auf und ab. „Charmante Leute!“ bemerkt er und wiederholt es noch einmal: „Charmante Leute!“ Niemand hört den Vater. Er liebt das „Anreden“ nicht. Man hat zu warten, bis er fragt. „Du fönntest der Ikon, bist ich, noch eine kleine Schmuckstückchen ermeien“, wendet er sich zu seiner Frau. „Ja, was denn?“ fragt Käse. „Wie meinst du denn?“ fragt Käse. „Wie meinst du denn?“ „Ich dachte, du ermeie, nicht recht klar zu sein.“ „Wirst du, Käse, ich dachte, wir ermeien hier schon eine recht große.“ Das sagt sie leise und schaut mit einem Seitenblick auf die Mädchen.

lenzimmern und Knechtgeboten in Pflanz-
lingsgärten, für Medikamente und Mittel. In
70 000 Franken erhält das Hilfswort O.R.T. Suisse zur
Errichtung einer Berufsschule für jüdische Hand-
werklerkinder in Annetes bei Gené.

Zur Warnung vor gewissen Annetes
Wie eine oberitalienische Zeitung meldet, soll die
jüdische Bundespolizei einer weitverbreiteten
Mischkriminalität auf die Spur gekommen sein. Junge weibliche Mädchen waren
als Sekretärinnen für Exportfirmen nach Südame-
rika angeworben worden; über Chialo seien sie nach
Italien gebracht und von dort aus in Bordelle nach
Südamerika „verfrachtet“ worden. Die Polizei kann nur
jeden gefährlichen Unglück verhindern und die Verber-
der verfolgen; vordringen durch Warnung und

**Verachtung ist überall Pflicht, wo sich ein Verdacht
zeigt.**
Ein weibliches Volksepos
In Schanghai geschloffen worden. In schmaler
Wehrform und mit starrer Haltung sahen wir die
Chinesinnen im Bilde. Sie werden in der Zeit von
den kommunistischen Truppen eingeschloffenen Stadt,
haben der dortigen Bevölkerung eine nützliche, aber
schwere Arbeit haben.

Maurice Maeterlinck
In seinem Seim in Aixa hat hochgelobt der be-
fahrene Dichter Maurice Maeterlinck. Einige seiner
Dramen brachten ihm Weltruhm und durch seine
Bücher über Bienen, Ameisen und Blumen hat er
Freunde in aller Welt gewonnen. E. H.

Das Tessin anders gesehen

Alle alte und junge Freunde des Tessins
Das Tessin hat verschiedene Seiten. Deutlichwei-
ser kennen meist die größeren Feriencorte und die be-
rühmten Ausflugsziele. Daneben gibt es aber noch
ein anderes, weniger bekanntes Tessin oben in den
Bergen. Nur selten verirrt sich ein Fremder auf die
heiligen Wege, die im Jura zwischen zahllosen
Bergen, schmalen Flüssen und kleinen Weiden-
lagen zu bewandern. Von einem Fiedlen dieses an-
deren Tessins ist hier berichtet.

Der Name Intragna im Centovalli steht noch in
den Propheeten für die Fremden; man fährt mit der
Centovallibahn dort vorbei. Raun bekannt ist jedoch
der Berg, an dessen Fuß sich Intragna befindet, und
auf dem weit verstreut einzelne Weiler liegen: Pila,
Bola, Coira, Cremajo, Galezo. Der mit Kastanien-
bäumen bewachsene Abhang fällt steil ab, nur die
weißen Tuffstein Schale, die Pelti, erlauben, ohne zu
rutschen, auf den Wegen auf- und abzufahren. Zer-
fallene Häuser stehen am Wegrand; im Schutze der
noch aufrechten Mauern wachsen bereits Büsche, die
im Frühling in ihrer zarten Blütenpracht in eigen-
artigem Gegensatz zu den verfallenen Mauern stehen
und doch in so einigartiger Weise dazu passen.
Frauen kommen vorbei mit aller Art von Kästen in
ihren großen Tragkörben auf dem Rücken: Holz,
Laub als Streue für den Stall, Mist für die Reben
oder Gras für die Kuh und die Ziegen. Denn die
Landwirtschaft ist zum großen Teil ihre Sache; nur
das Feuertreiben die Männer und dann das
Schneiden der Reben, denn das müßte fachgemäß
gemacht werden, erklären sie.

Wir treten in ein noch behohotes Haus ein. In
der Küche brennt das Kaminfeuer, langgestreckte
Holzstücke werden langsam unter dem Wasserfelle
nachgehoben. Auf der Holzbank gleich neben dem
Feuer sitzt ein altes Mütterchen mit dem schwarzen
Tuch auf dem Kopf, wie es alle Frauen der Gegend
tragen. Darunter schauen ihre leuchtenden Augen her-
vor. Es geht nicht lange, und sie beginnen zu er-
zählen von früheren Zeiten. Damals waren die Weiler
noch besiedelt; die Schulhäuser fanden nicht leer wie
heute; viele Kinder gab es in den Weilern. Die Re-
ben waren ertragreicher, und zahlreiche Birnbäume
wuchsen dazwischen. Es war eine Braut, wenn sie
blühten. Und doch war der Boden zu arm, um alle zu
ernähren. Von den Weibern wurden Kräuter geholt
und mit wenig Molente gekostet. Manche Mutter
sah mit Sorgen, wie ihre Kinder noch hungrig vom
Tisch aufstehen mußten. Wie es in der Gegend
brauch war, gingen die Männer vor dem Ersten
Weltkrieg als Kaminleger nach Italien; noch heute
die Reben jahren an mühten die Weiben mitgehen.
Die Gassen hantete ein Arbeiter bis Dornen. Wästel-
lich sollten die Schuhe in die Schule gehen. Mit Stich
und Gewalt wurden sie, oft gegen ihren Willen und
gegen die Bemühungen der Polizei, auf das Schiff
gebracht. Sie mußten helfen, die Familie zu ernäh-
ren. In Italien hatten sie kein leichtes Leben. „An-
dere Familienväter zogen aus in noch weiter ent-
fernte Länder, vor allem nach Amerika, um den Fa-

mille Geld heimzuführen zu können. Manche kamen zu-
erst oft nach vielen Jahren — andere sah man
nie wieder. Andessen belornten die Frauen und Mä-
den die Landwirtschaft. Wenn die Männer und
Knaben zurückkamen, war kaum Platz für alle in den
Dörfern. Die Kinder schliefen auf dem Estrich.

Die zerfallene Mühle im Bach unten lief damals
noch und malte Mais, Hirse und Kastanien, die auch
heute noch einen Hauptbestandteil der Nahrung bil-
den. Das Wasser mußte in Eimern von weit her ge-
holt werden. So war es früher.

Und heute? Die Arbeitsmethoden sind zum großen
Teil noch dieselben. Die kleinen Streifen Boden auf
den hohlenen Terrassen zwischen den Mauern werden
von Hand bearbeitet. Jagdtiere und Motorfahr-
zeuge gibt es auf dem ganzen Berg nicht. Jedes
Halmchen Gras wird mit der Sichel gemäht. Die
Bewässerung ist auf ein Drittel gesunken. Viele gute
Kräfte sind ausgewandert. Der Ertrag der Land-
wirtschaft ist klein, ja teilweise noch kleiner als frü-
her. Die Männer arbeiten als Steinbauer oder Mau-
ter unten im Tal. Nur wenige alte Leute leben ganz
von der Arbeit auf dem Berg. Dazu gehören z. B.
die drei alten Weiber, die Säger von Coira, die nach
dem Tod ihrer Mutter seit vielen Jahren allein in
ihrem Häuschen wohnen. Schon früh hat man
sie hantieren; der eine holt Wasser am Brunnen,
der zweite trägt mit Schwing die alte Gadenfäule auf,
um Futter für die zwei weißen Ziegen zu holen, wäh-
rend der dritte das Frühkorn in der Küche bereitet.
Dann ziehen sie gemeinsam in den Wald, um ihr seit
Generationen vererbtes Handwerk auszuüben. Mit
den gleichen Methoden wie vor dreihundert Jahren
fällen sie Bäume, befreien sie die Stämme von den
kleinen Ästen und weiden. Er heißt im Walde
die Striche darauf. Dann steigt einer der Weiber
den Berg; die anderen beiden ziehen von unten her
an der Säge, und so entstehen Bretter. Sie hauen
auch Balken gerade für Bauwerke oder Schwellen für
die Centovallibahn. Auf den Schultern tragen sie die
Last zu Tal oder lassen sie, wenn eine Möglichkeit da-
für vorhanden ist, in einem Fio, einem Drahtfio,
ins Tal fahren.

Der Nachbar war früher, vor fünfzig Jahren, Kamin-
leger in Novara. Jetzt lebt er davon, Jahntochter
mit Fio zu weiden. Er heißt im Walde
an gefährlichen Orten — Fichtenkapparbeiten,
denn das ist das beste Holz für diese Arbeit. Er spalt
das Holz mit seinem Messer, und von den sches-
bis lebendigen Hölzchen, die er am Tag schmitt,
macht er kleine Bündelchen von zehn Stück, die er
lauher mit einem roten Faden umwickelt.

Dann lebt noch eine ältere Jungfer im Weiler.
Außer ihrem Häuschen sind sechs saubere Geigen ihr
einziges Besitz. Wenn sie die Tiere im Gemeinewald
hütel, reibt sie den ganzen Tag mit ihnen. Wodan
sie lebt, abgesehen von der Milch ihrer Ziegen, weiß
man nicht, das heißt man aber es; sie nimmt, was sie
braucht. Da sie aber kühler befehlen ist und
wie alle einsehen — von irgend etwas leben muß,
nimmt man das gutmütig in Kauf.
Mit Sorgen fragt man sich: Was wird aus dem
Berg, wenn diese Alten sterben? Werden dann noch
mehr Häuser zerfallen? Die Zungen finden es
bei dem heutigen Arbeitstempo zu beschwerlich,
um Arbeitsplatz zu einem Fahrzeug nach In-
tragna zu gelangen und dann noch eine Stunde zu
Fuß herauszufahren. Man könnte sich tatsächlich for-
gen, wenn nicht die Hoffnung die Bevölkerung
des ganzen Berges beherrschte: die Pension, die der
Berg. Initiative Männer der Gemeinde haben sich
vor einigen Monaten zusammengesetzt und eine ge-
meinnützige Genossenschaft gegründet mit dem Zweck
der Erstellung einer Seilbahn, die von Intragna nach
den Weibern oben am Berg fahren soll, für Men-
schen- und Materialtransport. Bereits konnten ein
Motor und Masten aus dem Liquidationsmaterial
des Militärs erstanden werden. Jetzt, da etwas Sicht-

bares und Handfestes zu sehen ist, fangen auch die
Seitendünen an zu glauben, daß aus dem Plan et-
was wird. Wenn die Seilbahn da ist, dann kann
Baumaterial auf den Berg gebracht werden, um die
Bäuer zu fluten, dann können Ködren heraufbe-
fordert werden für die neue Wasserleitung, denn
die bestehende reicht schon lange nicht mehr aus. Die
Kinder können sich mit dem Berg in der
Schule fahren, vor allem im Winter und bei schlech-
tem Wetter. Auch die jüngeren Menschen werden auf
dem Berg bleiben und die Landwirtschaft verbessern.
Bereits sind Reizen von jungen Pflanzbäumen ge-
pflanzt worden. Es wird dann möglich sein, die
Milch in die Zentrale zu befördern — heute lohnt es
sich kaum wegen der wenigen Lier, die man selber
nicht braucht, eine Stunde hinunter ins Tal zu ge-
hen. Auch die Kastanien, die nicht auf dem Berg als
Nahrung dienen, werden heruntergefahren — das
alles bringt zureichenden Verdien. Zur Verbesserung
der Landwirtschaft wird man genossenschaftlich vorge-
hen müssen die Initianten der Seilbahn sehen
große Liebe vor sich. Es soll wieder vorangehen, dem
Zerfall soll Einhalt geboten werden! So denken die
Jungen, während der alte Jahntochterhändler davon
träumt, wie er bequem abends ins Dorf fahren kann
zu einer gemütlichen Unterhaltung und dann wieder
heimsu auf den Berg. Die alten Weiber, die Säger,
denken daran, wie es dann einfach wird, das Brot
vom Dorf zu holen, so einfach, wie es früher war,
als man es noch auf dem Berg oben hat.

Einem kleinen Punkt haben alle Pläne
und Träume: Die Seilbahn kostet Geld, viel Geld. Die
Subventionen von Bund und Kanton sehen in Aus-
sicht, die „Hilfe für Berggemeinden“ hat sich positiv
zu dem Plan eingestellt und ihre finanzielle Unter-
stützung zugesagt, die Orts- und die Bürgergemein-
schaften werden ihr mögliches leisten — und doch wird
es nicht reichen. Größere Kredite können nicht auf-
genommen werden, schon darum nicht, weil sonst die
Zinslasten zu hoch angelegt werden müßten. Aber der
Zusatzplan der Tessiner weiß einen Ausweg ge-
funden: Die Seilbahn soll über das oberste aus dem
Gebirge auf der Bergbehebung etwas lassen werden,
sei es auch nur einen kleineren Betrag, wenn man
ihnen die Lage schildert? Die Seilbahngesell-
schaft Intragna hat ein Vorkostgeld eröffnet
(Nr. XI 416) und hofft auf Einzahlungen von Leu-
ten, die diesen Aufruf lesen. Werden sie enttäuscht
sein?

Antonia Pellanda
„NZZ“, 4. Juni 1948.

Wie die Tessiner Bäuerin wirtschaftet

So besteht das Tessin als Reiseziel ist, meist wird
die knapp bemessene Ferienzeit in einem der großen,
nahehaften, leicht erreichbaren Kurorte verbracht wer-
den, in denen es Hotels und Ferienwohnungen für
jeden Geschmack und Anspruch gibt. Was es dann auch
zu einem Ausflug in eins der abseits vom Fremden-
verkehr gelegenen Dörfer kommen, zu einem längeren
Verweilen wird sich kaum Gelegenheit bieten, ist es,
daß die Zeit nicht ausreicht, ist es, daß die Verbin-
dungen und Straßen nicht sehr gut ausgebaut sind.
Und so wird es nur den wenigsten beschieden
sein, einen tieferen Einblick in die Gemohnheiten und
die Lebensart der Bewohner dieser Bergtäler zu ge-
winnen. Wie nun die Tessiner Bäuerin im Cento-
valli ihren Haushalt führt, — die Verhältnisse mö-
gen in anderen Tälern ähnliche sein — das will ich
im folgenden zu schildern versuchen.

Das Familienleben der Tessiner bäuerlichen Be-
völkerung spielt sich ausschließlich in der Küche ab,
einer weiteren Wohnraum gibt es nicht, und die
Schlafkammer dienen nur ihrem eigentlichen Zweck,
sie sind durchweg nicht beheizt, und sie werden einem
Fremden in der Regel nicht einmal gezeigt. Die
Küche ist unendlich einfach eingerichtet: ein Tisch,
einige Stühle, eine Krefenz oder ein eingebauter
Schrank mit Fächern für das Geschir, das ist in vie-
len Fällen das ganze Mobiliar und als einzige mo-
derne Erfindung hat das Radio in vielen Häu-
sern Eingang gefunden und neben der Milch und den
fleischigen Vorräten werden nur ihrem eigentlichen
Zweck die wichtigsten Vorkostenrichtig eifrig abgehört.
Im Schlafraum liegen dann wohl ein oder zwei Auf-
baumtatten für die Kleider und die Wäsche, und an
der Wand ist ein Holzriegel angebracht, um Mäntel
und Schürzen aufzuhängen. Kleiderchränke findet
man keine, Blumen, Röde und Wäsche, alles wird in
den Trüben verjagt. Bei den Zungen allerdings wer-
den diese Einrichtungsstücke leider mehr und mehr
durch moderne Typenmöbel in Schiefele verdrängt,
und auch die kleinen Kupferfässer und Kannen ver-
schwinden und sind aufgelaufen worden.

Vor dem offenen Kamin befindet sich oft die hoch-
gehende Bank und zwei kleine Stühle oder Bänke zu
beiden Seiten der Feuerstelle. Die Küche empfängt ihr
Licht hauptsächlich durch die Tür, die den ganzen
Sommer über bis in den Herbst hinein offen steht
und auf die vorgelegte Terrasse hinausführt. Mit

ihre eine zweite Glasfuge zugefellt, dann herrscht
im Winter erträgliches Licht, sonst aber bringt es
nur durch ein kleines vergittertes Fenster hinein, so
daß die Küche im Winter in ein feines Halblicht
gefällt ist.

Wenn die Frau heiratet, folgt sie meist dem Mann
in sein Haus, ist es ein gutes Häuschen oder ein
Hausstel, das er vorher gekauft hat. Das
Eingangsstück in ihrem Tal und der mangelnde Kon-
takt mit der übrigen Welt führt häufig zu Ver-
wahnheiten, und so gibt es in diesen Dörfern oft
nur einige, wenige Geschichtsnamen.

Die Kinder werden frühzeitig zur Mithilfe heran-
gezogen und in einer hunderischen Familie bejagt
dann wohl die Kleinsten mit ihren Füßli, dreizehn
Jahren die gesamten Hausaufsichtungen, doch der
Schule steht sie mit der Gasse zum Waldhügel,
um im Sommer und Winter die Wäldchen, Büsche
und Gebirge der kleineren Geschlechter zu säubern.
Ein Kochen der Wäsche kennt man im allgemeinen
nicht, allenfalls wird sie gerade mit lothendem Was-
ser überhitzt und dann eben am Brunnen so lange
gebrüht und ausgewaschen, bis sie sauber ist. Die
Tessiner Sonne tut ein übriges, um sie weiß werden
zu lassen. Die flechten, breiten Trümmen haben
oftmals ein Dach, so daß sie auch bei Regenwetter be-
nutzt werden können.

„Na, wo wärschen denn die Leute in Zürich ihre
Sachen, wenn es da doch keine Wäldchen geben?“
fragte eines dieser Kinder einmal meine Tochter.
Eine Wäldchen mit elektrischer Wäldchenmaschine
und Schlinge kennt so ein Kind nicht einmal vom Hören-
sagen.

Erwähnenswert für die Hausaufsichtungen wird es
sich aus, daß in der Bergdörfer alle Lebensmittel,
Sausgeräte um im geringsten Maße, eine halbe
Stunde meist bei ungenügenden Verhältnissen jedoch über
2 Stunden weit vom Tale heraufgetragen werden müs-
sen, und auf bemessen Wege wird am Abend und
am Morgen die überflüssige Milch, soweit sie nicht
zu Butter verarbeitet wird, in den hohen kupfernen
Gefäßen zu Tal gebracht. In dem Tragkorb, der
„gerla“ oder auf der Krüge, der „cadula“ bringen
dies die Bierbeihändler ihre 30 Lilo den Berg
hinan; oft sehen sie schmächtig und blaß aus und
nicht als ob sie im Commentanton zu Hause wären.

Für die eigentlichen Hausaufsichtungen bleibt der
Bäuerin nur ein Minimum an Zeit, und da der
Komfort beim Wäldchen in der Küche und beim
Holzofen auftritt, so ist's oft mühsam zu wirt-
schafteln. Selbst auf der Kofcher, so werden alle
Speisen auf dem offenen Kaminfeuer zubereitet. Die
Trau trüet oder sitzt auf einem niedrigen Bänkechen



HERMI
Hält heiß!
Hält kalt!
Am Abend eingefüllt —
am Morgen noch heiß.
Für Frühstück
Nachtarbeiter
Kleinkinder
Kranke
In verschiedenen Farben 29.75
Zu jedem Gedeck passend
In allen guten Detailgeschäften
STANDARDWERKE AG., DIETIKON / ZCH.



Käse lehnt am Nützlich, müßig den Fingerhut der
Mutter auf der Platte tanzen lassend. Marie sieht
ihre gepannt zu.
„Ist das eine Art, den Bräutigam zu erwarten?“
Herr Katz meint das ernst und zündert aus seiner
hohen Halsbinde heraus, im Ringergunde des
großen Zimmers, zu seiner Frau.
„Mit“ macht Frau Katz. — „Mein Gott, so jung
sollte sie nicht sein. So ein armes Ding!“
„Was?“ sagt Herr Katz. — „Papperlapp! Wacht
du etwa alter?“
Frau Katz lächelt schmerzhaft. Die Papperlappas
ihres Lebens zogen an ihrer Seele vorüber. — Sie
lächelt — alle heißen Tränen, alles Schenken, alle
Verkommen hatte sich ihr zu einem müden Läch-
eln herabgemindert, — oder in ein Lächeln zusam-
mengesetzt, — wie man will.

Aber die Künstler

Von Della Jambach
Es wird heute viel geredet, gelehrt und ge-
predigt über die Kunst. Damit lernen sie es nicht
— die Jungen, denn Künstler kann man nicht wer-
den, man muß es sein. Natürlich ist vollkommener
Künstler, denn lernen sie mehr als alle an-
deren das Handwerksmäßige der Kunst. Aber jene,
die es fertig bringen auf gute Kathedre hin Sitten
zu malen oder Gedichte zu schreiben, die werden es
nie erlangen. Aufsuchen müßt ihr die mystischen Künst-
ler unter uns. Weist ihr das schwer, denn sie leben
sehr bescheiden, oft zurückgezogen und einsam. Nur
bei ihnen kann man erfragen, was Künstlichkeit ist.

Am meiner Jugend habe ich das Glück, zu einem
Künstler kennen zu lernen und bei ihm Malerun-
recht zu bekommen. Er lebte sehr künstlerisch, aber
um nichts auf der Welt würde er keine kostbare Bil-
der verkauft haben, einige alte Meister, die er aus
seiner Jugend besaß. Nach seinem Tode wurden sie
von seinen Verwandten versteigert. Dann kam ich
nach München auf die Akademie. Ich hatte weder
Glück und wurde Schüler eines Großen. Aber er eines
Tages die Professor erzielte und eine Schülerin wurde
ich, ihm mit „Professor“ anzuhören, merkt er die
beinahe hinaus. „Ich bin der Daria“, sagte er erhört
und sich seinen gewaltigen Schmeißer. Der „Professor“
soll mir nie schaden, aber er bei mir arbeitete will,
denn ich soll net dran erinnern. Unterstehst euch net
mir Professor zu schimpfen.“ So sind sie alle, die
wirklich Großen. Sie brauchen keine Titel und keine
Anerkennung. Tief in ihrer Brust tragen sie ihr
Schicksal. Sie wissen auch ohne Anerkennung,
wie sie sind und brauchen sie nicht. Aber sie brauchen
nicht, um leben zu können. Auch heute helfen mir
große Begabungen auf jedem Gebiete der Kunst, denn
unser Volk war immer reich an Talenten und be-
sonnes Genies. Man muß sie fördern, die Talente, die
Genies finden ihren Weg allein, nur sind sie selten.
Und den Jungen müßte man vor allem die Achtung
vor der Kunst lehren und sie vertiefen in der heuti-
gen Zeit, wo die rote Kraft so oben auf ist und über-
drückt wird. Der wahre Künstler ist heute tief im
Preis geklungen und die Devote „Jugend voran!“
Wird mir gegenüber so mit Besoffen angewendet werden
wie gerade in der Kunst. Da genügt Jugend allein
nicht! Jeder Künstler muß sein Gottbegnadettum

erlangen, das fließt ihm nicht zu und bei den
Jungen ist erste Bedingung, daß sie was lernen, Fleiß
und wieder Fleiß ist notwendig. Man bedente nur das
Leben unserer großen Künstler, wie schwer und ar-
beitsam sie sich durchgerungen haben. Man sehe sich
nur alle Talm-Kunst an, jener Herrschaften, die nur
mit Blutz und Großpreiderei arbeiteten, die Eintags-
fliegen waren und die nicht einmal zeichnen konnten.
Schle Kunst wurde oft unterdrückt, von unglücklichen
Fehlern abgesehen. Wir haben große Beza-
hungen und müssen sie fördern. Aber doziert nicht
über Kunst und laßt die Jungen, die sich der Kunst
in die Arme werfen müßten, wild aufzuwachen mit
ihrem tumbgeleiteten Verstand. Gebt ihnen ein wenig
Geld, damit sie die Welt anschauen können. Auch
sollt ihr es nicht schämen, wenn sie zuhause „leben.“
Natur ist überall schön und Erleben ist heute so reich
wie nie, wenn es auch nicht immer tollig zu nennen
ist. Grade aus Schwermern wird Kunst geboren, man
muß nur den stillen Ernst haben, es zu ertragen.
Der allem aber ist wichtig: Unsterblichkeit müssen
erfüllt sein und ihre Schüler müssen wissen, daß
sie an diese glauben können. Dann aber, wenn die
Jungen zu einem Meister gefunden haben, werdet euch
ihm in die Arme und geht mit allem Ernst und Fleiß
an die Arbeit. Nichts bringe euch von der Arbeit ab,
die Kunst muß immer eure erste und wichtigste Geliebte
sein. Euer Meister wird die Erfüllung sein. Künst-
lichkeit wird teuer erkauft, der Mensch muß reifen und
sich erziehen, bis er zur Künstlichkeit bringt, Gott-
begnadet sein muß schwer erkauft werden. Aber das
braucht man nicht, ein großer Meister wird man, damit
ihre den schweren, langen und mühsamen Weg ma-

chen könnt, das ist das Köstliche, was ein Volk be-
spricht. Ein Künstler wird nicht alt, er ist jung mit
den Jünglingen. Er ist stark und seine körperliche
Seele ist unsterblich. Wir müssen sie fördern, die
Alten wie die Jungen und wenn es heute ein Volk
noch so schwer hat, seine Künstler muß es hoch hal-
ten und ihnen unter allen Bedingungen den Weg
frei machen in jene Höhen, wo nur sie zu leben be-
zugen sind. Das Volk, das keine Kunst und keine
Künstler besitzt, wird nie stark und groß sein können,
denn die Kunst ist der wertvollste Besitz eines Volkes.
Rebet und doziert nicht viel über Kunst und laßt
die Jungen ihren Weg allein juchen. Ihren Meister
werden sie finden, wenn sie es ernst nehmen mit der
Kunst und ihr treu bleiben, wenn sie heute auch viel-
leicht um das tägliche Brot schwer und in unwürdi-
gen Stellungen arbeiten müssen. Wenn sie das Be-
wusstsein in sich tragen zu etwas Großem geboren
zu sein, dann werden sie es erreichen, wenn auch
nicht logisch und heute ist es schwer schwer für viele
von ihnen. Aber laßt es euch nicht verdrießen. Er-
streckt allem jauchst ihr das können schon der Schule
und der Krieg und die schweren Jahre nachher haben
es euch gelehrt, was ihr in stiller Beharrlichkeit haben
und hinter dem warmen Dorn vielleicht nie erlangen
könnt. Schon tauchen besonders starke Begabungen
als Dichter auf, schon sieht man da und dort Maler
von harter Eigenart und Musiker, die ihre eigene
Melodie begehnen. Vor allem aber, ihr Jungen glaubt
nicht, daß die Kunst eine billige Geliebte ist, die man
leichtfertig nimmt und wegwirft, wenn man sie nicht
braucht. Man müßt sie ernsthaft in eurer Brust, daß sie
das Wertvollste ist, was ein Mensch besitzen kann.

vor dem Kamin und immer wieder gibt sie dem Feuer mit dem Klagebauch immer Auftrieb; manchmal raucht noch der Kamin, so daß sie selbst im Winter die Tür aufreißt. Potenta und Minestra, das sind die Hauptgerichte. Die Potenta wird in Salz- wasser gelocht, und sie ist dann richtig gar, wenn am Boden und am Rande des Topfes sich eine Kruste bildet. Nachher wird sie auf einen Holzteller gegibt und in Milch gewaschen. Sie muß fest sein wie ein Kuchen und wird mit einem Meiler oder noch schärfer mit einem starken Feder geseigt. Zur Abwechslung gibt es Spagetti und am Sonntag ein Stück Fleisch. Eine Spezialität, die auch von den Restaurants schon am Sonntag zubereitet wird, ist die „trippa“, eine Art Minestra mit Kutteln, ein billiges und sehr nahrhaftes Essen, das von den Männern schon vielfach am Sonntag nach dem Ritzen, also am Morgen, in der „osteria“ verzehrt wird.

Im Winter holt die Frau die alte kleine Handwäsche hervor und nimmt sich der Näh- und Färdarbeit an, die so lange liegen geblieben ist, aber da sie nur zwei oder drei ausnahmeweise ungenützte Witterung drei Wintermonate vorwiegend im Hause verbringt, so fehlt ihr auch jetzt die Mühe für eine Handarbeit oder ein Buch. Die Zeitung kommt in je des Haus, aber oft wird sie nur vom Mann geleitet. Am Sonntag ruht jede Arbeit, da geht die Frau in die Messe oder zum heiligen Gottesdienst, die Tracht mit den langen, weiten schwarzen Röcken und dem schwarzen Schleier oder Kopftuch, das oft wie ein Mühlrad aufgesetzt wird, hat sich auf dem Lande noch nicht verdrängen lassen und wird nur von den jungen Mädchen abgelegt, deren farbige Joden und Pullover an den langen Winterabenden oder auf der Bahnfahrt zur Arbeitsstätte und zwar auf italienische Art gerückt wurden.

Abgesehen vom Ritzen, nach dem die Bäuerin gleich die Einkäufe für den Haushalt erledigt, bietet ihr auch der Sonntag, den sie zumeist im Hause oder mit Besuch bei der Verwandtschaft zubringt, keine große Abwechslung. Das Wirtshaus bietet nur der Mann.

Ihrer Gemütsamkeit und ihrer Arbeitsfreudigkeit hat sie es zu verdanken, daß sie in diesen wenigen stillen Stunden die Kraft findet, die Pflichten ihres langen Werktages immer von neuem auf sich zu nehmen.

Von einer Generalversammlung

Die „Genossenschaft Schweizer Frauenblatt“ hat am 3. März in Basel ihre diesjährige Generalversammlung abgehalten — „gefeiert“, ist die Bericht- erstatlerin beinahe versucht, so sagen. Aber das stünge zu unanständig, zu ungeschicklich, und so ist mit dem Wort gefeiert nur „angedeutet“, welche her- lichen Empfang die Baslerinnen, vorab der dortige Frauenzimmerverein beim Vorabend seines beauftragten Informations- und Kampfborgans gemacht hat. Dieser, vollständig erschienen, denn gerade die vor-mühsame Atmosphäre und das lächliche Früh- lingswetter der Rheinabfahrt lockte, und ließ die Jahr- aus und ein stets für das Blatt getragenen Sorgen und Verantwortung in einem freundlicheren Licht erscheinen.

Die Traktandenliste wickelte sich rasch, und über viele Punkte den zahlreich anwesenden Genossen- schafterinnen und ihren Mannentinnen Ausschlag gebend, ab. Ein warmes Wort des Gebenkens und des Dankes, der die Verammlung leitenden Präsi- dentin, Frau Dr. E. Kägi, galt unserer im Berichtsjahr verstorbenen und unvergesslichen Präsi- dentin, Frau Dr. E. Kägi, die durch ihre Tätigkeit und ihren Einsatz in der Genossenschaft mit Hilfe vieler Freunde den in unserem Blatt schon oft erwähnten „Eli Jübin-Spiller-Fonds“ angelegt hat, welcher im Dienste des weiblichen Journalismus eine, wenn auch noch bescheidene, so doch bedeutende Wirkung auszu- üben bestimmt ist.

Jahresbericht und Jahresrechnung ließen die An- wesenden einen Blick tun in die großen Sorgen, welche der Vorstand seit Übernahme des Blattes hat, um der Frauenbewegung ein eigenes und unabhän- giges Blatt zu sichern. Und der Appell an die Verbände, die Vereine, die einzelnen „Frauenbewegun- gen“ Frauen, um mehr und regelmäßiger Unter- stützung, sei es durch Beiträge oder vermehrte Abon- nements (was ja das Erstrebteste wäre) konnte nicht füglich auch dieses Jahr nicht unterdrückt werden. Da über dem Frauenblatt aber irgendwie doch ein be- sonderer Segen und eine gültige Schutzgöttin zu wai- ten scheint, da es, wie Frau E. Kägi, unsere Kassierin launlich sagte, trotz eines jährlichen Defi-

zits immer noch fest, sogar sehr fest, wurden Jahres- bericht und Rechnung gutgegangen. Die Wahlen ergaben als Präsidentin Frau Dr. E. Kägi, die das Amt aber ausdrück- lich ad interim übernimmt, wegen anderer großer Be- lastung, bis ein neues Mitglied des Vorstandes sich dafür genügend eingelebt haben wird. Als Ersatzwahl- kam Frau Eugène Oswald, eine bekannte Journalistin in Zürich, die neu in den Vorstand, indem die Kompetenz gegeben wurde, im Laufe des Jahres sich durch ein bis zwei weitere Mitglieder zu ergän- zen, und sie der nächsten Generalversammlung zur Wahl vorzustellen.

Nach einer sich bei einem gastlichen Tee gemüts- lich fortsetzenden Diskussion verließ die Bericht- erstatlerin in gedrängter Form die Notwendigkeit einer eigenen, unabhängigen Frauenpresse aufzuzeigen, eine Notwendigkeit, die trotz des seit der Gründung unter eigenen Frauenpreise außerordentlich vermeh- rten Verkaufserfolges der Tagespresse für Frauenfragen und Frauenartikel, auch heute noch besteht, um den Frauen eine unabhängige, neutrale Plattform für die freie Diskussion zu sichern.

Als die Abendzüge den Vorstand nach noch länger dauernden anregenden Gesprächen wieder ins Be- raten zurückführten, fühlte sich jedes einzelne Mitglied bereichert und angeregt, dankbar für den herzlichen Empfang, die Kassierin beglückte durch fünf neue Ge- nossenschaftlerinnen, und die Administration durch verschiedene neue Abonnenten, so daß über dieser Ge- neralversammlung wirklich etwas wie eine festliche, gefeierliche Atmosphäre waltete, an welcher auch — den Baslerinnen zu herzlichem Dank — gerne unsere Besucherinnen teil haben lassen wollten durch diesen Bei- richt.

Einladung zur Rigibildtagung

Sonntag, den 22. Mai von 10 Uhr an werden im Rigibild, Zürich wichtige Probleme der Alltags- lebe und der Friseurberufung behandelt. Herr Dr. R. Kühn, Mitglied der Alltagslebe- waltung, wird über die Position des Alltagslebes- berufs in der Schweiz und die Stellung des Friseurs- berufs nicht mehr, besonders auf dem Gebiete der Kartoffel- und Obstverwertung. Während des Krieges hat die richtige Verwertung keine Sorgen und leichter konnten wichtige Maßnahmen durch das Fiskusnotrecht und die Vollmacht des Bundesrates getroffen werden. Beide sind aber bald durch die or- dentliche Gesetzgebung abzulösen.

Den 2. Vortrag hält Herr Nationalrat Otto F. H. aus dem Thurgau, ein führender Mann auf dem Gebiete der Dürerwertung. Es handelt sich um Anstrengungen, damit zünftigst all unser Obst zum Wohl des Volkes vermerkt werden kann und mög- lichst wenig gebrannt werden muß.

Nach dem Mittagessen wird ein neuer, prächtiger Propagandafilm vorgeführt, und dann folgen Kur- referate von Vertretern verschiedener Landesge- meinden, um die Häuser in der Schweiz zu fördern. Es ist von besonderer Be- deutung, daß Schwämmen in vielen Familien hergestellt und gelagert wird. Auf diese Weise wurden in den letzten Jahren 15 bis 17 Millionen Liter Schwamm hergestellt, in einzelnen Dörfern 50–60 Liter je Kopf der Gesamtbevölkerung, in fortgeschrittenen Bauern- familien bis 150 Liter je Person und Jahr.

Eine Steigerung der Herstellung und besonders des Konsums von Traubenaktin ist der wirtschaftliche und vor- nehmliche Weg, um die letzte schwere Krise in der Weinwirtschaft zu überwinden. Wir müssen uns bewußt sein, daß in unserem Lande noch 20 000 Hektaren, 3000 gewerbliche Brennereien und 150 000 brennereiberechtigten Proben- zenten vorhanden sind, die in Wirklichkeit treten, wenn es uns nicht gelingt, unsere Äpfel, Birnen, Kirschen und Trauben der menschlichen Ernährung zuzuführen. Die Rigibildtagung soll ein Auftakt sein, um eine würdige Bewertung unseres Früchtelegens in die Wege zu leiten.

Wir haben alle Interessierten zur Tagung ein.

Wochenendkurs im Herzberg

(Einzel.) Der Schweizer Verband für Frauen- stimmrecht hat es sich zum Ziel gesetzt, die staatsbür- gerliche Schulung und Vorbereitung der Schweizer- frauen für gegenwärtige und kommende Aufgaben durch Vorträge und Kurse nach Möglichkeit zu för- dern. Zu diesem Zweck soll auch dieses Jahr am 28./29. Mai im Volkshausheim Herzberg ein Wo- chenendkurs durchgeführt werden über das Thema: Wir arbeiten für die soziale Verbesse- rung. Die Teilnehmerinnen werden durch berufene

Referentinnen in die soziale und wirtschaftliche Pro- blematik unserer Zeit eingeführt und haben zudem Gelegenheit, in der Diskussion ihren eigenen Geban- ten über diese Probleme Ausdruck zu geben. Durch solche Aufklärungsarbeit über aktuelle und wichtige politische Fragen leistet der Schweizerische Frauen- stimmrechtsverband nicht nur einen wertvollen Bei- trag an die politische Schulung der Schweizerfrauen, sondern er fördert auch die Volkshausbildung im besten Sinne und hilft mit, den demokratischen Gedanken zu vertiefen. Die jährlich steigende Zahl der Teilneh- merinnen beweist aber auch, daß die mangelnde Stimmberechtigung der Schweizerinnen nicht im Man- gel an politischem Gehör der Schweizerinnen zu suchen ist.

Veranstaltungen

Zürich: Ungewerliche Rämistrasse 26 Montag, 16. Mai, 17 Uhr. «Bellezza e varietà della tecnica». Conferenza del professore Giuseppe Zoppi, del Politecnico federale, von proiezioni a colori dell'arch. E. Yung (Ginevra). Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Bern: Schweizer Ungewerliche Gruppe Bern, Amtshaus 5. Bern, Freitag, 20. Mai, 20.15 Uhr: Goethe Gedächtnisfeier, Vortrag von Fr. Dr. Ida Somazzi: «Goethe und unsere Zeit». Als Ein- zührung des Vortrages Frau Marguerite von Siebenhaft (Violine) und Frau Gabrielle Hauswirth (Klavier) Sätze von J. S. Bach und Ludwig van Beethoven. Eintritt für Nichtmitglie- der Fr. 1.50.

Bern: Frauenstimmrechtsverein Bern, Fr. Dr. Ida Somazzi spricht über: Ein drüde von einem Besuch in New York und aus- der Werkstatt der UNO. Montag, den 16. Mai 1949, 20.15 Uhr. «Jur Müng» (Hotel Bellevue). Ausstellung von Bildern aus America von Margrit Frey-Surbel und Victor Surbel im Kunstmuseum. — Week-end auftraiste in che- bres Hotel Victoria, 22./23. Mai 1949, durchgeführt vom Schweizerischen Aktionskomitee für Frauen- stimmrecht in französischer Sprache. Rollen infl. Unterkunft und 3 Mahlzeiten 13 Franken. Pro- gramme und Auskunft bei M. Conzenbach, Zalken- hühweg 19, Bern.

Besinnungsfunde zum Tag des guten Willens

(Gedenkstunde an die 1. Friedenskonferenz im Saag Mai 1899)

Mittwoch, den 18. Mai 1949, 20.15 Uhr in der Peterskirche

Ansprache von Bertha Hohermuth, Leiterin der Abteilung für Einzelauswanderung bei der IRO (Internationale Flüchtlings-Organisation) in Fran- kfurt a. Main. — Wir möchten Frauen und Männer wiederum herzlich zu dieser Feierstunde einladen. Die Referentin, eine Schweizerin und frühere Augenbür- gerin in Zürich, arbeitet mitten im Strom euro- päischen Flüchtlingslebens und ist wohl befaßt, uns an den Sinn unseres „Tages des guten Willens“ zu erinnern.

Zürcher Frauengruppe

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoens, St. Georgenstraße 68, Winterthur, Tel. 2 68 69

Die Nachfolgerin des Ohä

Linda
MAXIMAL

Paket 530 g 1- 1/2 kg -93

Die Spitzenqualität selbsttätiger Waschlittel. In der neuen, stand- festen „Waschküchen-Packung“.

MIGROS
Genossenschaft

Schweiz. Bund abstinenter Frauen

Programm

der Jahresversammlung 1949 in Schaffhausen.

Sonntag, 28. Mai:
ca. 15.00: Antritt der Züge (Gelegenheit zu einer kleinen Gratifikation in der „Randenburg“ oder in einem andern alkoholfreien Restau- rant).
15.30: Delegiertenversammlung im Großratsaal.
19.00: Raststätten in der „Randenburg“.
20.00: im Casino: Vortrag von Herrn G. Keller, Kassier, über „Mathias Claudius“.
21.30: anschließend im Casino Tee und Gebä- ck, offertiert von der Ortsgruppe Schaffhausen.

Sonntag, 29. Mai:

8.00: Führung durch die Stadt ode:
Besichtigung der Rembrandt-Ausstellung im Museum zu Allerswilgen. Eintritt Fr. 2.50. Anmeldung für den Besuch der Ausstellung auf dem Anmeldebogen unbedingt erforder- lich!
10.30: 3m Singaal des Gelbhagens-Schul- hauses: Deffentlicher Vortrag von Herrn Deufsch, Zürich.
12.00: Mittagessen in der „Randenburg“, H. Stad. Nachmittags: Thee im Schloß Laufen.

Das Gepäck kann bei der Ankunft bis am Abend in der Nähe des Bahnhofes eingestelt werden, da- raum Gelegenheit sein wird, die Quartiere vor dem Abendvortrag aufzulösen.

Frei- e: Mittagessen Fr. 4.—, Abendessen Fr. 3.50 Trinkgeld unbefragt.

Anmeldungen nimmt bis zum 16. Mai 1949 Frau Keller-Kleiner, Wattenweg 8, Schaffhausen (an- geben ob Hotel oder privates Freiquartier gemüts- lich) entgegen.

Radiofendungen für die Frauen

Radiofendungen für die Frauen
st. „Wir und die andern“: In diesem Zeit- spiel aus dem 3m und Ausland ist Montag, den 16. Mai um 14.00 Uhr wiederum allerlei Interessantes zu ver- nehmen. Köst man sich keine Radiofänge über „Stueme im Garie und Hus“, Mittwoch, den 18. Mai um 14.00 Uhr, vermischt durch bejwängte Klänge, nicht gerne gefallen? Eine gute Vor- speise ist immer gefischt, und ein neues Rezept dürfte an- scheinend sein, darum: „Motiers und probiers“, Don- nerstag, den 19. Mai um 14.00 Uhr. „Wichtigste Be- ziehung zwischen Menschen“ von W. Maria Büchsig Selma Geller sind die beiden Beiträge zur Sendung „Mit Lichtsicht Höre, gleich sage!“ von Selma Geller sind die beiden Beiträge zur Sendung „Die halbe Stunde der Frau“, Freitag, den 20. Mai um 14.00 Uhr.

Der heimliche
Teorann
Marktgasse 19
Alpisteube
W. WERTSCH, SOHN
ZÜRICH

J. Leuter
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstanen
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Schweiz. Verband diplomierter Schwestern für Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege
empfeht seine angeschlossenen Schulen zur berall. Ausbildung in Wochen-, Säuglings- u. Kinderpflege.
Aarau: Kinderspital mit Kinderpflegerinnenschule
Basel: Kinderspital mit Kinderspital u. Säuglingsheim
Bern: Kant. Bernisches Säuglings- und Wöchnerin- Frauenhospital Fontana
Chaux: Pögnonnière Albi
Neuchâtel: l'École suisse de l'Infirmière d'Hygiène Infantile et maternelle.
St. Gallen: St. Gallen, Säuglingshospital, Volksstraße
Schweiz: Pfliegerinnenschule der Alltagsgesellschaft
Tempelhof: Pfliegerinnenschule zu Birnbäumen
Zürich: Schweiz. Pfliegerinnenschule mit Krankenhaus Wöchner- und Säuglingsheim Inselhof Säuglingsheim Pfliegerinnen Kinderspital Zürich
Aufnahmebedingungen: Gute Allgemeinbildung mit beruflicher Eignung, zurückgelegtes 20. Altersjahr.

SCHAFFHAUSER WOLLE

Maruba Schaumbäder

Ein Jungherren der Schönheit! Mit seinem neuen überaus Oelen behalt und kräftigt das Maruba-Schaumbad den ganzen Organismus. Vor allem löst es den sich täglich neu bildenden Körper-Talg, ein gefährlicher Feind ihrer Schönheit, der die Haut grau, walk und fällig er- scheinen lässt.

Flaschen zu Fr. .65, 3.15, 5.95, 13.20 und 22.50 in Apotheken, Drogerien und bei Colson.

Jemand ein Schaumbad ist noch lange kein MARUBA-Schaumbad!

Detektiv Lier
Direkt gemischt, beste Spezialität über alle Gebiete.
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56, Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektiv-Lier Zürich
a. Fremdenpost
38 Jahre Praxis

Fenner
Rathausbrücke, Zürich
Tel. 23 67 20
WOLL- UND SEIDENSTOFFE
Spitzen, Garnituren, Mercerie

Feine Damenwäsche
für Tag und Nacht
Pfister Wirtz
RENWEG ZÜRICH

Frische Eier
Land- und Importierte, Gefrier-, Vollpulver, Eiweiße, kristallisiert, pulv. oder gefroren, freibleibend zu göttlichen Tagespreisen
EIER & EIPRODUKTE
Lüchinger & Co. A.G.
BASEL, ZÜRICH, BERN, BUCHS, LUZERN, ST. GALLEN